

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend

(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Erscheint: Dienstags,
Donnerstags, Samstags.

Druck und Verlag:
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Anzeigen
Kosten die kleinste Beträge
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.
Abonnementpreis
monatlich 35 Pfg., mit Bringer-
lohn 40 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.05 Mk.
auschl. Bestellgeld.

Telephon Nr. 164.

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Telephon Nr. 164.

Nr. 55.

Donnerstag, den 7. Mai 1914.

22. Jahrgang.

Bekanntmachung

betreffend

die Impfung im Jahre 1914.

Die öffentliche Impfung findet in diesem Jahre in dem Sitzungssaale des Rathhauses wie folgt statt.

1. Erstimpfung

Montag, den 11. Mai d. Js., von 2 Uhr nachm. ab für diejenigen Kinder, welche im Jahre 1913 geboren sind, sowie diejenigen aus Vorjahren, welche noch nicht mit Erfolg geimpft sind, einschließlich der von auswärts zugezogenen Kinder.

2. Wiederimpfung

Dienstag, den 12. Mai d. Js., von 2 Uhr nachm. ab für die Schulkinder, die im Jahre 1902 geboren sind, sowie diejenigen aus Vorjahren, die noch nicht mit Erfolg wiedergeimpft sind.

Im Uebrigen wird auf die den Eltern zugestellten Verhaltungsvorschriften hingewiesen.

Schierstein, den 4. Mai 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Bekanntmachung

Die zur Ausführung des Strandbad-Gebäudes erforderlichen Schreinerarbeiten (Lieferung der Fußböden) sollen vergeben werden.

Angebote sind bis

Freitag, den 8. d. Mts., Vormittags 11 Uhr, auf Zimmer 7 des Rathhauses abzugeben, wo auch die Angebotsformulare gegen Bezahlung in Empfang genommen werden können.

Schierstein, den 4. Mai 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Anträge auf Auszahlung der Aufwandsent-
schädigungen an Familien für im Reichsheer pp. einge-
stellte Söhne im Sinne des Gesetzes vom 26. März
1914 werden auf Zimmer 7 des Rathhauses entgegenge-
nommen. Die Militärpapiere der bereits gedienten
Söhne sind mit vorzulegen.

Schierstein, den 4. Mai 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Der Armenadvokat.

Von Franz Treller.

(Nachdruck verboten.)

Einen Augenblick schielte Frau von Berg, dann sagte sie: „Sagen Sie selbst, Professor Heil, können wohl zwei Schwestern sich weniger gleichen wie Leonore und Marie? Ich weiß, man sagt, ich sei eine harte, sonderbare Frau, vielleicht widersprechen dem nur Sie und Leonore, die mich besser kennen; aber seit Marie diesen erbärmlichen Lumpen Buchholz geheiratet hat und vollständig unter seinem Einfluß steht, habe ich diese beiden Menschen geradezu. Leonore weiß es auch und möchte mich gern bekehren, aber hier hört ihr Einfluß auf. Also nochmals, lieber Heil, nennen Sie den Namen nie wieder und lassen wir das Thema fallen. — Und Sie wollen also wirklich auf längere Zeit fort?“

„Ja, allerdings, auf sechs Wochen, und ich hoffe, Sie, wenn ich zurückkehre, in voller Gesundheit vorzufinden. Also, liebe Freundin, auf ein fröhliches Wiedersehen! Ich will mich nur noch von den beiden jungen Damen verabschieden und Ihnen Leonore hereinsenden.“

Frau von Berg sah ihm nach und murmelte leise: „Der und Leonore sind die einzigen, die mir das Leben gelassen hat.“

Es war schon spät am Abend, als Frau Krebs an diesem Tage durch den Garten ging. Sie sah an der Balustrade am Gitter einen Mann stehen, der bei ihrem Näherkommen ihr leise zurief: „Frau Krebs, einen Augenblick!“

„Was wollen Sie hier so spät?“ fragte die Haushälterin.

„Ich bin der Neffe von Frau von Berg, stehe aber nicht in Gunst bei ihr. Sie könnten mir einen großen Gefallen tun.“

„Sie sind wohl der Herr Buchholz?“

„Ja, verehrte Frau. Ich möchte gern Fräulein von Hoffeld, meine Schwägerin, sprechen. Sinein-
wagen darf ich mich nicht, denn ich bin hier nicht

Bei der Ortschaftsbehörde ist gemeldet:
als gefunden 1 Zwicker
als entlaufen 1 Hund (Pinscher)

Näheres Rathaus Zimmer Nr. 1.

Schierstein, den 5. Mai 1914.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Wochenrundschau.

Der Kaiser hat seinen Erholungsaufenthalt auf Korfu, der herrlichen griechischen, Albanien gegenüberliegenden Insel, beendet und schwimmt nun seit Dienstagmittag auf dem Mittelmeer, um am Donnerstag an Italiens Küste in Genua an Land zu gehen und von dort direkt mit der Bahn seine Rückkehr in die Heimat fortzusetzen, wo zunächst den großherzoglichen Herrschaften in Karlsruhe ein Besuch zugebacht und dann die Weiterfahrt nach den Reichsländern beschlossen ist. Wie verlautet, ist dem Kaiserpaar der diesjährige Aufenthalt auf Korfu vorzüglich bekommen; es lehrt von Sonne und Wetter gebräunt heim, mit frischen Kräften versehen für den verantwortlichen Herrscherberuf.

Im Reich haben sehr freudig die Ausführungen des Kriegsministers v. Falkenhahn berührt, die er gelegentlich der Beratungen über den Militäretat am Dienstag im Reichstage machte. Seine unanfechtbaren, sich auf starkes Zahlenmaterial stützenden Mitteilungen, die er über den Erfolg der Wehrvorlage machte, lassen sich kurz dahin zusammenfassen, daß die größte Heeresvermehrung, zu der je eine Macht geschritten ist, ohne irgendwie ins Gewicht fallende Schwierigkeiten ins Werk gesetzt werden konnte. Trotz der ungewöhnlichen Erhöhung der Friedensstärke des Heeres hatte Deutschland noch einen Ueberschuß von 38.000 tauglichen Leuten, und der Gesundheitszustand der gewaltigen Armee ist dank der Tätigkeit des ausgezeichneten Sanitätskorps sehr gut. Die bürgerlichen Parteien des Reichstages sollten denn auch diesen hochbefriedigenden Ausführungen des Kriegsministers lauten, fröhlichen Beifall.

Daß diese Erklärungen über die Beschaffenheit des deutschen Heeres im Ausland, namentlich in Frankreich, ein lebhaftes Echo und erhöhte Aufmerksamkeit fanden, ist um so erklärlicher, als gerade unser westlicher, uns mit so heißer Liebe zugehörter Nachbar es trotz aller Anstrengungen nicht fertig bringt, uns in dieser Beziehung die Stange zu halten. Besonders der Hinweis auf den günstigen Gesundheitszustand unseres Heeres hat in Frankreich großen Reiz erweckt, was auch die Pariser Presse unverhohlen erkennen läßt.

gern gesehen; vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, das Fräulein insgeheim zu benachrichtigen.“ „Gewiß — ach, es geht hier so manches vor.“ „Ich weiß, man spinnt Fäden, intrigiert hier gegen mich und meine Frau. War Professor Heil heute hier?“

„Ja.“ „Er drückte der Frau ein Geldstück in die Hand und sagte ihr: „Benachrichtigen Sie also Fräulein von Hoffeld vorsichtig — ich warte hier.“

Nach einiger Zeit erschien Leonore. Sie begrüßte den Schwager kühl und fragte erstaunt, was er zu dieser Stunde noch von ihr wolle.

„Ich komme im Auftrage meiner Frau. Durch unverschuldete Unglücksfälle sind wir in Not geraten. Unsere Lage ist eine furchtbare. Wechsel laufen auf mich um. Ich bin verloren, wenn mir nicht Hilfe wird.“

„Arme Marie!“ „Sie haben einen großen Einfluß auf Ihre Tante, wenden Sie diesen an, damit sie mir ein Darlehen gewährt.“

„Hier hört jeder Einfluß meinerseits auf. Aber ich will es dennoch versuchen.“

„Sprechen Sie mit ihr, ich will hier draußen so lange warten.“

„Jetzt ist es unmöglich. Tante ist sehr krank gewesen und noch sehr angegriffen — das würde sie zu sehr aufregen.“

„Es kann nichts helfen, ich muß das Geld morgen früh haben — ich brauche doch nur ihre Unterschrift.“

„Heute Abend ist es dennoch ganz unmöglich, aber kommen Sie morgen.“

„Das heißt, Sie wollen uns nicht retten. Fahren Sie nur fort, die alte launenhafte Frau gegen mich aufzuheizen. Marie und ich wissen ja ganz genau, woher der Wind weht, und freuen Sie sich, wenn Ihre Schwester, die Sie Erbseleicherin überall verdrängt haben, elend zu Grunde geht.“

„Auf diese Beschimpfungen habe ich keine Antwort,“ sagte das junge Mädchen, lehrte ihm den Rücken und ging ins Haus.

Mit hagerfüllten Blicken sah ihr Buchholz nach.

Die wiederholt von französischer amtlicher Seite unter-
nommenen Beschwichtigungsversuche über die schweren
Epidemien in den französischen Garnisonen mit dem
Hinweis darauf, daß diese auf Ursachen zurückzuführen
seien, die für alle großen kontinentalen Armeen die
gleichen wären, werden durch Mitteilungen des preußi-
schen Kriegsministers hinfällig. Geradezu überrascht
aber hat die Erklärung v. Falkenhagens, daß es Ende
1914, falls sich nicht neuer Bedarf einstellt, keine
Lücken mehr im deutschen Unteroffizierkorps
geben werde. Dieser in aller Stille erzielte Erfolg
imponiert den Franzosen um so mehr, als bisher alle
von französischer Seite zur Erreichung des gleichen
Zieles gemachten sehr kostspieligen Anstrengungen weit
hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind.

In Albanien, wo es den Anschein hatte, als ob
nun endlich die ersehnte Ruhe im Lande eintreten
würde, nachdem Griechenland seine Truppen tatsäch-
lich aus dem Epirus zurückgezogen hat, wollen sich
noch immer keine friedlichen Zustände einstellen. Auf
beiden Seiten wird im Norden von Epirus mit Er-
bitterung gekämpft; Eroberungen werden gemacht und
wieder verloren. Und wenn es auch keiner Frage
unterliegt, daß die aufständischen Epiroten schließlich
doch den Kürzeren ziehen und schon eine gewisse
Kampfesmüdigkeit auch in ihren Reihen sich bemerk-
bar macht, so ist es doch ein Jammer um das viele Blut,
das so nutzlos vergossen wird, und um den unberechen-
baren Schaden an Gut und Land, der auf Jahre hin-
aus bittere Not und Unfruchtbarkeit in Gefolgs-
chaft hat. Eine entsetzliche Grausamkeit wird neuer-
dings von den griechischen Rebellen in Epirus be-
richtet. Diese sollen 200 mohammedanische Albanier
gefangen genommen, in eine orthodoxe Kirche gebracht
und gekreuzigt haben, worauf die Kirche in Brand ge-
steckt wurde. Vielleicht darf man auch aus dieser un-
menschlichen Grausamkeit die Verbitterung über eine
verlorene Sache erkennen.

In Amerika hat sich in dem Kriegsfalle mit Mexiko
seit der vergangenen Woche noch nichts ereignet, das
man als einen Schritt vorwärts zum Ende bezeichnen
könnte. Nicht Tage hat man gebraucht, um einzusehen,
daß die Friedensbestrebungen auf der Grundlage, auf
die man sie aufbauen möchte, nicht möglich sind. Der
ganze Waffenstillstand ist eine Komödie. Denn da so-
wohl Querta wie auch die beiden Gegenströmungen
unter den Rebellen, die sich in Villa und Carranza
verkörpern, jeder für sich zum Waffenstillstand sich
verpflichtete Amerika gegenüber, aber nicht gegen ein-
ander, so wird eben einfach weitergekämpft. Wären
die Mexikaner etwas weitichtiger und würden sie sich
einmal ordentlich überlegen, daß ihre von Amerika

„Warte nur, du Schlange, du sollst an mich noch
denken,“ murmelte er und ging der Stadt zu.

In einer der belebtesten Straßen der Stadt stand
das Haus, in dem Rechtsanwalt Hans Werner wohnte,
der unter dem Namen „der Armenadvokat“ in weiten
Kreisen bekannt war. Er war als Sohn eines Gut-
sverwalters geboren worden und hatte bereits die Uni-
versität bezogen, um Naturwissenschaft zu studieren,
als sein Vater plötzlich starb. Dieser hinterließ, nicht
durch eigene Schuld, eine solche Verwirrung in den
Kassenverhältnissen, daß auf ihm der Rastel eines
untreuen Menschen haften blieb, trotzdem er sich bis
dahin des allerbesten Rufes erfreut hatte. Ohne ge-
naue Kenntnis der schwierigsten Rechtsfragen war es
nicht möglich, Klarheit in die verwinkelten Verhältnisse
zu bringen. Der Sohn besaß nicht die Mittel, einen
hervorragenden Advokaten zu halten und zu bezahlen
und füllte kurz entschlossen in seinem Studium um.
Er wurde Jurist, um den Namen seines Vaters, wenn
auch erst nach längerer Zeit, wiederherzustellen. Er
arbeitete mit eifernem Fleiß Tag und Nacht, fand von
allen Seiten Unterstützung und konnte in überraschend
kurzer Zeit die Sache seines Vaters selbst in die Hand
nehmen. Es gelang ihm, den Namen auch von jedem
Schatten eines Verdachtes zu befreien. An diesem
stolzesten Tage seines Lebens fühlte er mit voller
Kraft, welche Macht dem beivohnt, der auch die ver-
worrensten Gespinste der Lüge zu zerreißen vermag.
Er blieb Advokat und stellte sich als Lebensaufgabe,
dem Recht zum Siege zu verhelfen und gerade den
Armen in oftmals schwierigeren Kämpfen um das Recht
beizustehen. Nicht ohne Spott nannten daher seine
Kollegen ihn den „Armenadvokaten“.

In seinem Arbeitszimmer war sein langjähriger
Diener Heinrich damit beschäftigt, die Akten zu ordnen,
während die Haushälterin, Frau Müller, eine statt-
liche Witwe von dreißig Jahren, die eben das Kaffe-
service herausgebracht hatte, wieder ins Zimmer trat.
„Sie sagen wohl schon gar nicht mehr guten Morgen,
Heinrich?“ fragte sie spitz.

Der Diener fuhr in seiner Tätigkeit fort, ohne ein
Wort zu antworten.

(Fortsetzung folgt.)

gescharte Hege unter einander nur zugunsten der Vereinigten Staaten verreiben, so würde Amerika gar bald seine Finger von Mexiko lassen, wenn sich die drei mexikanischen Jantbänder untereinander verreiben und dem am meisten von ihnen begünstigten, Wilson weit überlegenen Huerta die Führung überließen.

Politische Rundschau.

— Berlin, 6. Mai.

Der Kaiser spendete der Gesellschaft „Seemannshaus“ für 1914 10 000 Mark. Die Gesellschaft beschloß die Errichtung eines Seemannshauses in Flensburg-Mürwik und den Bau eines eigenen Heims für das Seemannshaus Cuxhaven.

Der Kronprinz des Deutschen Reiches hat am Mittwoch sein 32. Lebensjahr vollendet. Aus diesem Anlaß waren Berlin und Potsdam beflaggt. Die Parlamente übermittelten die Glückwünsche der Volksvertretung; eine Abordnung des 1. Leibhusarenregiments in Danzig, dessen Kommandeur der Kronprinz war, traf in Berlin ein und überreichte als Geschenk ein Reiterstandbild.

„Die Deutschen sind hilfsbereit — aber nur für Geld!“ Unter diesem Titel gibt der Pariser „Matin“ das Schreiben eines ungenannten Mitarbeiters aus dem Fort Lamh im französischen Kongogebiet wieder, der sich in diesem Schreiben auf das bitterste über das Verhalten des deutschen Militärarztes Dr. Vergéat von der deutschen Ansiedelung am Bomufluß in Deutsch-Kamerun beklagt. Der Vergéat, der mit den französischen Offizieren der benachbarten Ansiedelung in freundschaftlichem Verkehr stand, soll den Offizieren zu wiederholten Malen in etwaigen Fällen seine ärztliche Hilfe angeboten haben. Als nun vor einigen Wochen ein französischer Offizier, Leutnant Perrin, an Malaria erkrankte, erinnerte er sich des Anerbietens Dr. Vergéats und ließ diesen zu sich rufen. Dr. Vergéat erschien, liquidierte aber später für seine Hilfe die Summe von 800 Mark. Die Reise des deutschen Arztes nach der französischen Ansiedelung hatte insgesamt acht Tage betragen. Dr. Vergéat verlangte also pro Tag eine Entschädigung von 100 Mark. Leutnant Perrin hat nun den verlangten Betrag nicht gezahlt, sondern die Angelegenheit seiner vorgesetzten Behörde unterbreitet.

Parlamentarisches.

Die Kommunalabgabengleichungskommission des preussischen Abgeordnetenhauses nahm am Mittwoch einen nationalliberalen Antrag an, wonach eine gemeindliche Grundsteuersatzsteuer 2 Prozent nicht übersteigen darf. Angenommen wurde ferner ein Centrumsantrag, der bestimmt, daß, wenn der Ersteher im Zwangsversteigerungsverfahren Hypothekengläubiger ist und seine Forderung mindestens 6 Monate vor Eintragung des Zwangsversteigerungsvermerkes für ihn im Grundbuche eingetragen war, die Steuer nur von demjenigen Betrag des Meistgebotes erhoben wird, der den Gesamtbetrag seiner Hypotheken oder Grundschuldforderung und der dieser vorgehenden Forderungen übersteigt. Auf konservativen Antrag beschloß die Kommission endlich, daß für die Fälle, in denen in Grundbuchs im ganzen oder in Teilen oder ein ihm gleichgestelltes Recht innerhalb zweier Jahre von dem Zeitpunkt der Veräußerung weiter veräußert ist, die Steuer bis auf 1 Prozent erhöht werden kann.

Über den Arbeitsplan des Reichstages verhandelte man Mittwoch im Seniorenkollegium. Der Reichsanwalt hat sich die Entscheidung, ob der Reichstag vertagt oder geschlossen werden soll, noch vorbehalten; er hat aber mitgeteilt, daß er „eventuell geneigt sei, auf die Vertagung einzugehen“, wünscht aber ein harmonisches Einvernehmen zwischen Reichstag und Reichsregierung. Vor der Vertagung soll noch erledigt werden: außer dem etc. — in dessen Beratung soll die Besoldungsvorlage eingeschoben werden — die Postdampfschiffsubventionen, Konkurrenzklause, Kleinwohnungen, Militärstrafnovelle, Spionagegesetz, Duellfrage, eventuell auch noch das Gesetz über den Kolonialgerichtshof. Da von Freitag ab die Sitzungen schon vormittags 10 Uhr beginnen sollen, ist nicht ausgeschlossen, daß der Reichstag Ende nächster Woche schon Sommerferien macht. Mit einer Schließung des Reichstages wird im Reichstage allgemein gerechnet.

Die Spionagegesetzkommision des Reichstages nahm am Mittwoch einen Kompromissantrag der bürgerlichen Parteien an, der bestimmt, daß, wer vorsätzlich Schriften, Zeichnungen oder andere Gegenstände, deren Geheimhaltung im Interesse der Landesverteidigung erforderlich ist, in den Besitz oder zur Kenntnis eines anderen gelangen läßt und dadurch die Sicherheit des Reiches gefährdet, mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren, bei mildernden Umständen mit Gefängnis nicht unter einem Jahre bestraft wird. Hat aber der Verrat einen schweren Schaden für die Sicherheit des Reiches zur Folge gehabt, so kann, wenn der Täter dies vorausgesehen und gegen Entgelt gehandelt hat, auf lebenslängliches Zuchthaus erkannt werden. Der Rest des Gesetzes wurde nach den Beschlüssen der ersten Lesung angenommen.

Bei der Beratung des Militärstatuts hat die Budgetkommission des Reichstages insgesamt 51 801 Mark gestrichen.

Die Wahlprüfungskommision des Reichstages erklärte am Mittwoch für gültig die Wahlen der Abg. Witt (Mp.) und Dr. Bachmide (Sp.) und beschloß Beweishebungen über die Wahl des Abg. Graf Schmettau-Löwig (konservativ).

Locales und Provinzielles

Schierlein, 7. Mai 1914.

× Landesamtsnachricht. Im Monat April kamen beim hiesigen Landesamt 11 Geburten (6 Knaben 5 Mädchen) zur Anmeldung, in 5 Fällen wurde die Ehe geschlossen. Sterbefälle sind 6 zu verzeichnen und zwar:

1. 4. Sohn des Fabrikarbeiters Karl Groß 9 Std.
5. 4. Wwe Magarethe Weibach geb. Efer, 73 Jahre
8. 4. Tochter des Feldhüters August Handkammer, 2½ Monate

12. 4. Waller Blum von Biebrich 5 Jahre
15. 4. Tochter des Fabrikarbeiters Karl Groß 1½ Jahr
27. 4. Wwe Cäcilie Fröhlich geb. Hauptmann, 85 Jahre

Am Dienstag verschied nach langem Leiden die frühere Handarbeitslehrerin Frau Elisabeth Meier im Alter von nahezu 68 Jahren. Fast 28 Jahre lang, vom 1. Mai 1886 bis 1. Oktober 1913, war die Versorberin an der hiesigen Schule als Handarbeitslehrerin tätig und hat sich durch die Art und Weise der Ausübung ihres schweren, verantwortungsreichen Amtes un-

schätzbare Verdienste erworben. Schwer und verantwortungsvoll deshalb, weil sie ihrer Tätigkeit den ihrem Amte zukommenden nötigen Ernst zugrunde legte und ihrem Lehramte nicht allein dadurch genüge, daß sie der Not gehorchend die äußeren Dienstvorschriften erfüllte, sondern weil ihr die Ausbildung der ihr anvertrauten Jugend zur Herzenssache geworden war. Keine herrschsüchtige Gebieterin, nein, eine vertraute Beraterin und Helferin war sie ihren Schützlingen, die ihr auch über das Grab hinaus ein ehrendes und dankbares Andenken bewahren werden.

Der Fischereiverein für den Regierungsbezirk Wiesbaden hat in den Rhein bei Schierlein 20 000 St. Aalbrut und 25 000 St. Hechtbrut einsetzen lassen. Die Aalbrut lieferte der Beauftragte des Deutschen Fischereivereins zu Hamburg, die Hechtbrut der Zentral-Fischerei-Verein für Schleswig-Holstein zu Nortorf in Holstein.

Der Gesangverein „Harmonie“ feiert am nächsten Sonntag im Saalbau „Deutscher Hof“ sein 10jähriges Stiftungsfest, wozu der rührige Verein die Vorbereitungen schon seit geraumer Zeit eifrigst betreibt. Außer den Gesangsvorträgen werden turnerische Aufführungen und Theaterspiele das Fest verschönern helfen, woran sich zum Schluß ein Tanzkränzchen anschließt. Die schöne Erinnerung an alle früheren Veranstaltungen der „Harmonie“ berechtigt auch diesmal zu den besten Hoffnungen sowohl hinsichtlich des Besuches als auch des Verlaufs des Festes. Eintrittsgebühr wird nicht erhoben, und Getränke werden nach Belieben verabreicht.

Der bayerische Ringkämpfer Ludwig Grammer, der z. Z. in Wiesbaden gastiert, will von einem hiesigen Herrn provoziert worden sein und sucht diesem nun glühende Kohlen ums Haupt zu sammeln, indem er ihn zu einem Ringkampfe auffordert und sich zur Zahlung von 500 Mk. verpflichtet, wenn er geworfen wird. Herr Grammer besitzt eine Reihe hervorragender Auszeichnungen und ist in fast allen größeren Städten Europas mit bestem Erfolge aufgetreten. Auf den Austrag der interessanten Auseinandersetzung zwischen den beiden Herren darf man einigermaßen gespannt sein.

Maiglöckchen, die man seit etwa zwanzig Jahren in großen Plantagen aus Maiblumenkeimen züchtet, sind jetzt überall zu haben. Die zarte Pflanze mit ihren keuschen, zart duftenden Glöckchen ist leider, wie manchem unbekannt sein dürfte, nicht ganz ungefährlich. Das in allen Teilen der Blumen enthaltene „Convallarin“ ist ein heftiges Pflanzengift. Man soll deshalb niemals Maiblumen in den Mund nehmen, vor allem es aber den Kindern unbedingt verbieten, für deren schwache Konstitution es noch rascher gefährlich werden kann.

Unserer heutigen Ausgabe liegt ein „Merkblatt über die Bekämpfung der gefährlichsten Lebensschädlinge“, bearbeitet von dem Weinbauinspektor, der Landwirtschaftskammer Wiesbaden, bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.

Modernisierung des allgemeinen Kirchengelbes in Preußen. Die evangelische Kirchenbehörde veröffentlicht, wie aus Berlin gemeldet wird, eine königliche Verordnung, die erlassen ist, nachdem der Generalsynodalvorstand zugestimmt und die Dringlichkeit anerkannt hat. Danach sollen im allgemeinen Kirchengelbe nunmehr auch die Russkijer bedacht werden. Die Stelle lautet jetzt:

„Beschütze das hgl. Kriegsheer und die gesamte deutsche Kriegsmacht zu Land und zu Wasser, insbesondere die Schiffe und die Luftfahrzeuge, die auf der Fahrt sind.“

Die Verordnung ist gegeben auf Achilleion.

Die Veranlagung der Einkommen- und Ergänzungsteuer sowie des Wehrbeitrages ist im Rheingaukreise nunmehr beendet. Das zur Hebung gestellte Einkommensteuereinschl. der Zuschläge beträgt 415 229 Mk. (1913: 424 552 Mk.), die veranlagte Ergänzungsteuer einschl. der Zuschläge 92 408,40 Mk. (1911/13: 96 485 Mk.). An Wehrbeitrag bringt der Kreis 524 584 Mk. auf. Der Rückgang des Einkommen- und Ergänzungsteuereinschl. veranschaulicht besser als lange Darlegungen die augenblickliche Nollage des Rheingaus. Während andere Veranlagungsbezirke mit Rücksicht auf den „Generalpardon“ ein Mehr an Steuern aufweisen, ist im Rheingau, wo natürlich auch Fälle der Anwendung des Generalpardons vorkommen, wenngleich nicht so erheblich wie anderwärts, das Steuereinschl. zurückgegangen. Auch der Wehrbeitrag hätte bei besseren wirtschaftlichen Verhältnissen erheblich höher ausfallen müssen.

Aus dem Rheingau, 7. Mai. Seit einiger Zeit sind gewisse Kreise eifrig an der Arbeit, in Zeitungen und Versammlungen Stimmung für eine Abänderung des Weingesetzes, insbesondere der §§ 3 und 7 (Zuckerung und Verschnitt) zu machen. In der Regel wird dem Teil nachgegeben, der es versteht, sich am meisten bemerkbar zu machen. Daher ist es hohe Zeit, daß diejenigen, die von einer vermehrten Zuckerung nichts wissen und die Bestimmungen über den Verschnitt aufrecht erhalten haben wollen, sich gleichfalls regen. Eine Unterlassung dessen könnte üble Folgen nach sich ziehen. Die Gegner des Weingesetzes wissen an und für sich schon ganz gut auf alle mögliche Weise, meistens auch unter Berufung auf den Weinbau, von dem sie gar keinen Auftrag haben, ihre Ansichten zu verbreiten, während die Wünsche der eigentlichen Weinbauern weniger in die Öffentlichkeit gelangen. Deshalb sei hier festgestellt, daß der Rheingauer Gegner einer Milderung des Weingesetzes ist. Uebrigens stehen wir hiermit im Rheingau nicht gesondert da; auch andere Weinbauverbände haben sich in diesem Sinne ausgesprochen.

we Mit einem Prozeß von grundlegender Bedeutung werden sich demnächst die Verwaltungsgerichte zu befassen haben. In dem benachbarten Erbenheim herrscht bekanntlich ein starker Automobilverkehr, und bei der geringen Breite der Ortsstraßen ist es geradezu verwundern, daß Unglücksfälle nicht häufiger eintreten. Um diesem Mißstand zu steuern, verlangt der Regierungspräsident von der Gemeinde den Bau einer besonderen Automobilstraße. Die Gemeinde aber weigert sich mit Rücksicht auf die Höhe der in Frage kommenden Kosten (nach einem vorliegenden Kostenanschlag etwa 300 000 Mk.), dem Ansinnen zu genügen. Der Regierungspräsident hat darauf eine Zwangselastifizierung in der Kostenhöhe angeordnet. Gegen diese richtete sich die von der Gemeinde erhobene Klage, von deren Ausgang noch abhängig ist, ob an zahlreiche andere Gemeinden hiesiger Gegend dasselbe Ansinnen gestellt wird.

Rheinischfahrt. Die im vorigen Jahre mit Waldmann-Dampfern stattgefundenen Sonderfahrten des Kaufmanns-Erholungsheimes, Wiesbaden, fanden soviel Anklang, daß bereits heute wieder eine solche, wohl die erste diesjährige Sonderfahrt, auf dem ganzen Rheine, gemacht wurde. Diese Fahrten nach Rudesheim u. Altmannshausen bieten den Gästen des Erholungsheimes eine angenehme Zerstreuung, gleichzeitig gute Erholung in erfrischender Rheinesluft und in anregender Gesellschaft auf dem schmucken Dampfer.

Der gestern in Wiesbaden eingetroffene Marfall des Kaisers führt 35 Pferde mit sich. Außerdem stehen zwei Automobile zur Verfügung des Kaisers, die ebenfalls eingetroffen sind.

Wiesbaden, 7. Mai. Auf dem hiesigen Rathaus ging heute Vormittag in der Sonnenberger Eingemeindungsangelegenheit eine Besprechung vor sich, an der Vertreter der Sonnenberger Gemeindeverwaltung und des Wiesbadener Magistrats teilnahmen. Es ist dies die erste einschlägige Besprechung, da die früher angekündigte wegen Verhinderung eines der Hauptbeteiligten hatte verlagert werden müssen.

Zum Nassauischen Städtetag ist nunmehr von Frankfurt aus Einladung ergangen. Darnach findet der Städtetag am 12 und 13. Juni in St. Goarshausen statt.

Vom Rhein, 5. Mai. Die Heuwurmmotte schwärmt in den Weinbergen herum. Die Bürgermeisterei Bingen hat aus diesem Grunde eine Verordnung erlassen, nach der die Mottenfanggefäße gefüllt werden müssen. Wenn diese Verordnung auch nur für den Teil der Gemarkung gilt, in dem die obligatorische Bekämpfung mittels Fanggefäße durchgeführt werden soll, tun doch alle Weingutsbesitzer gut daran, die Fanggefäße nunmehr so schnell als möglich in Ordnung zu bringen.

Koblentz, 6. Mai. Die verflochtenen Nadeln haben in einigen Gegenden Westdeutschlands scharfe Äste gebracht. In der Sieggegend wurden stellenweise 6 Grad Celsius unter Null verzeichnet. Die Blüten der Apfelbäume sind auf weite Strecken vernichtet. Die Obstbäume, die zu den besten Erwartungen berechtigten, sind in einzelnen Gegenden fast vernichtet. Nicht minder haben die Weinberge gelitten, die ebenfalls reichlich angefeht hatten. In den hier gelegenen Weinbergsanlagen des gebirgigen Vorlandes von Deidesheim hat der Frost erheblichen Schaden angerichtet. Dagegen sind die guten Deidesheimer Weinbergsanlagen noch verschont geblieben.

Der Coblenzer Verein für Luftfahrt hat mit der Deutschen Luftschiffahrts-Aktien-Gesellschaft ein Abkommen dahin getroffen, daß die Gesellschaft mit einem Zeppelin-Luftschiff in den Tagen des Prinz Heinrich-Fluges (17. u. 18. Mai 1914) von Baden-Dos eine Fahrt nach Coblenz u. zurück zu machen bereit ist, wenn sich die erforderlichen Teilnehmer finden. Der Preis für jede etwa 5stündige Fahrt entweder von Baden-Dos nach Coblenz oder von Coblenz nach Baden-Dos beträgt 250 Mk. Etwaige Respektanten werden ersucht, sich an das Büro des Verkehrsvereins in Coblenz, Rheinstraße Nr. 13, zu wenden, wo alles Nähere zu erfahren ist.

— Berlin, 6. Mai.

Die Besoldungsvorlage gescheitert.

Eine Differenz zwischen Regierung und Reichstag.

Die Budgetkommission des Reichstages nahm am Mittwoch nach Erledigung einiger Reste aus dem Militär-Etat die zweite Lesung der Besoldungsvorlage vor. Der Berichterstatter beantragte, an den Beschlüssen der ersten Lesung festzuhalten. In der ersten Lesung wurde ein von der Regierung bekämpfter Kompromissantrag, in dem Gehaltserhöhung für die höheren Postbeamten und andere Beamtenkategorien gefordert wird, angenommen. Damals erklärte der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, die neuen Gehaltsätze von 1500 bis 2200 Mark würden allein ein Mehr von 3 Millionen erfordern, und er sei nicht in der Lage, bei Aufrechterhaltung dieser Sätze des Kompromisses die Annahme durch die Regierungen in Aussicht zu stellen.

In der Sitzung am Mittwoch nun erklärte der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, daß, wenn die Kommission der Auffassung ihres Berichterstatters beitrete und an dem Kompromissantrag festhalte, eine unüberbrückbare Differenz zwischen der Regierung und dem Reichstage bestehe. Die Regierung nehme an, daß die Anregungen des Reichstages weitere Konsequenzen nach sich ziehen würden, die man nicht übersehen und zurzeit auch nicht regeln könne. Daher sei es der Regierung augenblicklich unmöglich, den etwaigen Beschlüssen des Reichstages beizutreten. Es handelt sich bei dieser Erklärung um eine festgelegte Meinungsäußerung der verbündeten Regierungen.

Ein Nationalliberaler und ein Konservativer gaben ihrem Bedauern über die Haltung der Regierung Ausdruck, und bemängelten, daß die Regierung ihren festen Willen, über die Vorlage nicht hinauszugehen, nicht von Anfang

an bekanntgegeben habe. Der Schatzsekretär erwiderte, die vermehrte Erklärung sei tatsächlich von Anfang an gegeben worden. Auch die übrigen Parteien sprachen ihr Bedauern über die ablehnende Haltung der Regierung aus.

Die Kommission nahm hierauf die Beschlüsse der ersten Sitzung einstimmig an, so daß die Besoldungsnovelle gescheitert ist. Sie ging dann über zur Beratung weiterer Reste aus den verschiedenen Etats, die mit der Besoldungsnovelle im Zusammenhang stehen.

Der Berichterstatter und der Mitberichterstatter beantragten in Konsequenz der Ablehnung der Besoldungsnovelle die Ablehnung der Mehrforderungen für das Stallservice der Offiziere. Es handelt sich um etwa 1,2 Millionen Mark. Es sei unmöglich, hier eine Erhöhung für Offiziere anzunehmen, während die Regierung die Aufbesserung für die unteren Beamten ablehne. Der Antrag wurde angenommen.

Der Krieg in Mexiko.

Eine Revolte in Mexiko-Stadt?

(—) In Washington erhält sich hartnäckig das Gerücht von einer Revolte der mexikanischen Garnison in Mexiko-Stadt. Die Truppen sollen sich gegen Huerta erhoben haben. Zwischen dem Rest der Anhänger Huertas und den Empörern sollen sich schreckliche Straßenkämpfe abgespielt haben. Eine offizielle Bestätigung dieser Gerüchte liegt jedoch nicht vor, und sie sind auch mit großer Vorsicht aufzunehmen.

Huerta dankt nicht ab.

Der Vertreter eines englischen Blattes hatte am Montag in Mexiko eine längere Unterredung mit General Huerta, in der dieser erneut versicherte, daß er nicht daran denke, von der Präsidentschaft zurückzutreten.

Huertas Vorbereitungen.

Mexikanische Truppen sollen Minen unter den Bahnhöfen zwischen Veracruz und der Hauptstadt gelegt haben und auch sonst ihre Positionen erheblich verstärken. Huerta soll alle Hafenbehörden angewiesen haben, keine amerikanischen Schiffe aus- oder einzulassieren.

Vermittlungs-Schwierigkeiten.

Um ein Paar wäre am Dienstag die ganze Vermittlungsaktion der ABC-Mächte gescheitert. Die Diplomaten der südamerikanischen Republiken hatten sich anlässlich der Unnachgiebigkeit des Rebellenchefs Carranza mit dem erneuten Ersuchen an Staatssekretär Bryan gewandt, die Vereinigten Staaten mögen vorläufig mit Huerta allein unterhandeln. Bryan erwiderte jedoch nach einer Besprechung mit dem Präsidenten Wilson, daß die Vereinigten Staaten entweder mit allen Parteien Mexikos oder gar nicht unterhandeln werden. Darauf hatten die Vertreter der ABC-Mächte eine Zusammenkunft, die einen ziemlich stürmischen Verlauf nahm und in der es zweifellos zu einem Abbruch der Vermittlung gekommen wäre, wenn nicht Staatssekretär Bryan im letzten Augenblick eine etwas entgegenkommendere Haltung eingenommen hätte. Schließlich kam es zu einer Einigung dahin, zunächst die Streitsache zwischen Präsident Huerta und den Vereinigten Staaten zu erledigen, in der Hoffnung, daß später Carranza in einen Waffenstillstand mit den Föderalen einwilligen werde.

Die Antwort Villas auf die Aufforderung der Anhänger Huertas, seine Streitkräfte mit ihnen zu verbinden, um die Amerikaner zurückzutreiben, war eine vollkommene Ablehnung. Der Rebellenführer erklärte, die Anhänger Huertas hätten die Ermischung der Fremden für ihre eigenen Zwecke herausgefordert.

Delegiertenzusammenkunft in Kanada?

Nach Privatmeldungen aus Kanada ist eine Stadt in Kanada für die Zusammenkunft der Delegierten der Union und Mexikos in Aussicht genommen.

Aus Veracruz wird gemeldet, daß die amerikanische Regierung den Ertrag der Zolleinnahmen zur Tilgung der auswärtigen Anleiheverpflichtungen Mexikos zu verwenden gedenkt.

Die belgischen Staatsangehörigen in Mexiko unter deutschem Schutz.

Im Hause der belgischen Kammerung am Dienstag nahm der belgische Minister des Auswärtigen J. Davignon zur mexikanischen Frage Stellung und erklärte, daß in Mexiko sich aufhaltende belgische Staatsangehörige von dem belgischen Geschäftsträger in der mexikanischen Hauptstadt die Anweisung erhalten haben, sich bei den ersten Anzeichen einer Gefahr unter den Schutz des deutschen Gesandten zu stellen. Diese Erklärung des Ministers rief im Hause große Ueberraschung hervor, da es den bisherigen Gepflogenheiten der belgischen Regierung entsprach, in solchen Fällen die belgischen Staatsangehörigen stets unter den Schutz Frankreichs oder Englands zu stellen.

Furchbare griechische Greuelstaten.

200 Mohammedaner gekreuzigt.

Ein ungeheuerliche Greuelstat soll nach einem der albanischen Regierung zugegangenen Bericht von den aufständischen Griechen im Epirus begangen worden sein.

Der Regierung sind am Montag Drahtnachrichten zugegangen, wonach in Harmova, südöstlich von Tepeleni, 200 mohammedanische Albaner, die vor den Epiroten nicht geschützt waren, gefangen genommen und in das benachbarte Dorf Skodra geschleppt worden sind. Dort seien sie in die orthodoxe Kirche gebracht und sämtlich gekreuzigt worden. Die Kirche sei dann in Brand gesetzt worden, und albanische Gendarmen, die

zwei Tage später Skodra besetzten, hätten ihre verbleibenden Leichname vorgefunden.

Schwere Kämpfe im Epirus werden neuerdings gemeldet. Die Albaner liegen augenblicklich vor Argyrocastro in Nordepirus, das von einer starken epirotischen Garnison mit zahlreichen Kanonen und Maschinengewehren verteidigt wird. Die Epiroten wurden aufgefordert, sich zu ergeben, erklärten jedoch, daß sie lieber sich selbst und die ganze Stadt in die Luft sprengen würden. Man erwartet den Sturm der Albaner auf Argyrocastro. Die Lage in Albanien ist äußerst ernst.

Aus Stadt und Land.

Schwere Dynamit-Explosion. — Ein ganzes Teelot in die Luft geschoßen. In der Stadt Panama ist in der Regierung der Republik Panama gehörendes Dynamitdepot in die Luft geschoßen. Bei der Explosion wurden acht Menschen getötet und neunzehn zum Teil schwer verletzt. Auch der Materialschaden ist beträchtlich. Die Explosion in dem Dynamitmagazin wurde durch einen Waldbrand herbeigeführt, der auf das Gebäude übergriff. Die meisten der Getöteten sind Feuerwehrleute.

Eröffnung der „Bagra“. Am Mittwoch mittag fand in Anwesenheit des Königs Friedrich August von Sachsen, des Prinzenpaares Johann Georg sowie der Spitzen der staatlichen und städtischen Behörden und einer großen Anzahl von Vertretern der Kunst und Wissenschaft in Leipzig die feierliche Eröffnung der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik statt. Der König war mit dem Prinzenpaar um 11 Uhr im Sonderzuge aus Dresden eingetroffen und begab sich zu Wagen nach dem Ausstellungsgelände, wo die hohen Herrschaften vor der Festhalle von dem Direktorium der Ausstellung empfangen und in die Halle geleitet wurden. Nachdem die Einleitungsmusik verklungen war, hielt der Präsident der Ausstellung Dr. Volkmann die Festrede, worauf auf Befehl des Königs durch den Staatskommissar Kreishauptmann v. Burgsdorff die Ausstellung für eröffnet erklärt wurde. Es folgte dann ein Rundgang durch die Ausstellung. Abends fand im königlichen Schloß ein Festmahl statt, zu dem zahlreiche Einladungen ergangen waren.

Wieder einen Schülerelbstmord hat Berlin zu verzeichnen. Aus dem Berliner Vorort Schmargendorf hat sich am Dienstag ein 18jähriger Oberprimaner in der an der Augusta-Viktoriastraße belegenen Laubentkolonie erschossen. Die Gründe, die den lebensfrohen, begabten Schüler in den Tod trieben, sind völlig unbekannt. Er zeigte in der letzten Zeit ein etwas schwermütiges Wesen, das man jedoch der Ueberarbeitung zuschrieb.

Wieder ein Drahtseilattentat. Ein feiges Drahtseilattentat nach dem Hennigsdorfer Muster ist gegen den Autoführer Nisch aus Luxemburg begangen worden. Als er mit dem Wagen heimkehrte, rannte sein Auto mit aller Gewalt gegen ein Drahtseil, das zwischen zwei Bäumen über die Straße gespannt war. Durch den gewaltigen Aufprall wurde der vordere Teil des Automobils zertrümmert. Der Führer ist leicht verletzt. Glücklicherweise riß das Seil von den Bäumen los, sonst hätte es größeres Unheil angerichtet.

Mißhandlung eines Tobiküchters. Vor drei Tagen wurde in Paris ein 21jähriger junger Mann namens Guelette wegen eines kleinen Vergehens verhaftet und zur Beobachtung seines Geisteszustandes in die Irrenabteilung eines Untersuchungsgefängnisses gebracht. Er erlitt plötzlich einen Tobsuchtsanfall, wobei er sich auf einen der Wärter stürzte und ihn ins Ohr biß. Darauf warf sich der Wärter mit einer Anzahl seiner Kollegen über den Wahnsinnigen her und mißhandelte ihn so schwer, daß er am Dienstag an den Folgen der erlittenen Verletzungen starb. Eine strenge Untersuchung über die Angelegenheit ist eingeleitet worden.

Zusammenstoß dreier Eisenbahnzüge. Bei der Einfahrt in die Station Sokolnik in Mähren ist am Dienstag spät abends der von Prerau kommende Personenzug 922 mit einem in der Station haltenden Güterzug und dem von Brünn kommenden Personenzug zusammengefahren. Mehrere Wagen erster und zweiter Klasse der beiden Personenzüge wurden arg beschädigt. Soweit bisher bekannt, wurden ungefähr 30 Passagiere mehr oder minder schwer verletzt.

Verurteilung eines Massenmörders zum Tode. In Krasnojarsk im russischen Gouvernement Jenissei wurde am Dienstag der Massenmörder Salech zum Tode verurteilt. Er hatte im vergangenen Jahre im Laufe von drei Monaten nicht weniger als zwölf Frauen und Mädchen ermordet.

Untergang des englischen Dampfers „Columbian“. In Newhork liegen jetzt nähere Einzelheiten über die Schiffstatastrophe vor, die sich auf Sattle Island ereignet hat. Der Name des vom deutschen Dampfer „Schidly“ beobachteten, in hellen Flammen stehenden und steuerlos umhertreibenden Dampfers ist „Columbian“, ein englisches Transportschiff, das sich auf der Reise von Antwerpen nach Newhork befand. Nach einem drahtlosen Telegramm des Dampfers „Franconia“ ist von diesem ein mit 13 Ueberlebenden der „Columbian“ besetztes Rettungsboot aufgespürt worden. Die „Franconia“ sucht augenblicklich nach einem zweiten Rettungsboot, in dem sich der Kapitän, der zweite Offizier, sowie 17 Mann der Besatzung

befinden sollen. An Bord des englischen Transportschiffes haben sich mehrere schwere Explosionen ereignet, die großen Schaden anrichteten. U. a. wurden auch die Apparate für drahtlose Telegraphie zerstört, so daß es dem Dampfer unmöglich war, Notsignale hinauszuschicken. In der Unglücksstelle kreuzen zurzeit verschiedene Dampfer, die sich auf der Suche nach weiteren Ueberlebenden der „Columbian“ befinden.

Eisenbahnunfall. Der Schnellzug Lüttich—Luxemburg stieß oberhalb Alfelingen in Luxemburg auf einen leerstehenden Personenzug. Sechs Wagen des letzteren wurden ineinander geschoben und zertrümmert. Die Reisenden des Schnellzuges wurden an die Wagengänge geworfen und einige nicht unerheblich verletzt. Der Schaffner erlitt lebensgefährliche Quetschungen.

Schrecklicher Mordmord. Ein schreckliches Verbrechen wurde in der Nähe der Stadt Algier in Nordafrika verübt. Ein 77 Jahre alter Mann wurde zusammen mit seinem Enkel, einem 17jährigen Jungen, ermordet aufgefunden; beide Leichen waren schrecklich verstümmelt und lagen im Hofe eines großen Besitzums. Die polizeiliche Untersuchung hat ergeben, daß es sich um den Mord eines Angestellten des Gutes handelt, dem man auch bereits auf der Spur ist.

Auffreuerregender Mordmord. Am Dienstag wurde in Newhork der bekannte General Hiron Turkey in seinem Zimmer ermordet aufgefunden. Der Verdacht lenkte sich auf den Sohn des alten Hauden Ghesier, mit dem dieser seit längerer Zeit in Unfrieden lebte. Man nimmt an, daß der Sohn die furchtbare Tat in einem Anfall geistiger Unmacht begangen hat. Das gespannte Verhältnis zwischen dem Vater und dem Sohne reicht bereits über 11 Jahre zurück, wo der General in einem Ehescheidungsprozeß gegen letzteren Partei ergriffen hatte. Der Ermordete erfreute sich überall des besten Ansehens. Seit seinem Ausscheiden aus dem Militärverhältnis wandte er sich einem Privatberufe zu und brachte es zu großem Wohlstand.

Volkswirtschaftliches.

Krise auf dem Berlinmarkt. Das Pariser „Journal“ gibt eine Meldung wieder, die geeignet ist, den Berlinmarkt der ganzen Welt auf das stärkste zu beeinflussen. Danach beabsichtigen die Londoner Bankiers ihre gesamten Geldreserven, die sie beliehen haben und die verfallen sind, auf den Markt zu werfen, da sich ein Ueberfluß an Berlin und ein empfindlicher Mangel an ungemein viel Gold bemerkbar mache. In den Kreisen der Pariser Geldmänner und Berlinhändler war diese Absicht der Londoner Bankiers schon länger bekannt und hatte lebhaftest Besorgnis hervorgerufen, die zum Teil schon die Form einer schweren Krise annahm. Der Wert der echten Berlin ist hier bereits bedeutend gesunken, und man bringt auch den Selbstmord des bekannten Berlinhändlers Georg Reinhold mit dieser Krise in Zusammenhang. Reinhold, der auf allen Berlinmärkten der Welt eine sehr bekannte Persönlichkeit war, hat am Dienstag durch eine Revolte seines Lebens ein Ende gemacht. Die Familie Reinholds erklärt zwar, daß dieser schwer nervenleidend gewesen sei, doch behauptet man in Paris, daß Reinhold infolge des plötzlichen Einsturzes auf dem Berlinmarkt große Verluste erlitten und daher zum Selbstmord gezwungen habe.

Berlin, 6. Mai. Schlechte Nachrichten aus Mexiko und Epirus, niedrigere Newhorker Kurse und Zwangsglättstellungen für eine auch an der Fondsbörse engagierte Produktfirma verstimmen die Börse. Schließlich läßt die Befestigung der Nationalbankaktien eine Anregung auf die Beerdigung aus, Tagesbedeckungen führen zu einem beträchtlichen Ausgleich der anfänglichen Kurserückgänge.

Magdeburg, 6. Mai. Jüderbericht. Kornzuder 88 Grad ohne Sad 9,00—9,10. Nachprodukte 75 Grad ohne Sad 6,90—7,10. — Ruhiger.

Bremen, 6. Mai. Baumwoll. American middling loco 64,25. — Ruhig.

Getreidepreise. Mittwoch, den 6. Mai, kosteten 100 Kilo (Weizen: W., Roggen: R., Gerste: G., Hafer: H.): Königsberg: R. 16,35—16,40. Danzig: R. 16,40, S. 15—16,80. Stettin: R. bis 19, R. bis 16,20, S. bis 15,90. Stolz R. 18,50—19,50, R. 16,20, S. 15,50—16,20. Posen: R. 19—19,60, R. 15,70—16, S. 15,40—16,20, S. 15,60—15,80. Breslau: R. 19,10—19,30, R. 16—16,20, S. 13,30—13,50, S. 15,20—15,40. Berlin: R. 19,60—20,10, R. 16,40—16,50, S. 16—16,20. Hamburg: R. 19,80—20,20, R. 16,30—16,60, S. 16,40 bis 17,60. Hannover: R. 19,30, R. 16,40, S. 16,80.

Mannheim: R. 20,75—21,25, R. 16,75—17, S. 17—18,25. Berlin, 6. Mai. Schlachthofmarkt. Auftrieb: 123 Schen, 48 Bullen, 70 Kühe und Färsen, 2685 Kälber, 675 Schafe, 17934 Schweine. Preis für 50 Kilo: a. am Schlachthof: Kälber: 60—150, Schweine: 50—55. — Marktverlauf: Rinder wurden ausverkauft. Der Kälberhandel gestaltete sich ruhig. Bei den Schafen wurde ausverkauft. Der Schweinemarkt verlief schleppend.

Letzte Nachrichten.

— Berlin, 6. Mai.

Der Stadtbefehl hinter dem Debrecziner Attentäter. Eine Belohnung von 24000 Mark ist von den österreichischen Behörden für die Ergreifung und Aufspürung der Verbrecher ausgesetzt worden, die am 23. Februar 1914 das Dynamitattentat auf das Bischofspalais in Debreczin ausführten, bei dem drei Personen den Tod fanden. Schon mehrere Male glaubte man, der Täter haphast geworden zu sein.

Öffentlicher Wetterdienst.

Meist trüb, zeitweise Regenfälle, keine Temperaturänderung westliche Winde.

KNORR

Die fluge Hausfrau verwendet nur

Knorr-Suppenwürfel,

weil sie angiebiger sind als andere und außerdem am besten schmecken.

48 Sorten, wie: Weißbrot, Sieden Schwaben. 1 Würfel 3 Teller 10 Bfg.



Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere liebe Mutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Elisabeth Meier

geb. Schumann

am Dienstag, den 5. Mai 1914, im Alter von nahezu 68 Jahren von ihrem langen, in grosser Geduld ertragenen Schmerzenslager zu erlösen.

Um stilles Beileid bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Samstag, den 9. Mai, um 3½ Uhr nachm., vom Sterbehause, Jahnstrasse 1, aus statt.

Die auf den 13. Mai d. Js., vormittags 10 Uhr, hierselbst angelegte Versteigerung ausländischer Tabakblätter findet nicht statt.
Diebrich, den 5. Mai 1914.

Königliches Zollamt I.

Aufforderung.

Herrn Meiermeister Georg Sackenberg fordere ich hiermit zu einem griechisch-römischen Ringkampf auf und gebe ihm 500 Mark wenn ich unterliege. Ich ersuche um schriftliche Nachricht innerhalb 2 Tagen, wann er zum Ringkampf bereit ist.

Ludwig Grammer, Ringkämpfer.

Adresse: Hotel „Heidelberger Hof“, Wiesbaden.



P. Rehm, Zahn-Praxis

Wiesbaden, Friedrichstrasse 50 I.

Sprechstunden 9—6 Uhr. Telefon 3118.

Erfolgreiche Behandlung kranker Zähne.

Zahnziehen und Plombieren

: mit örtlicher Betäubung. :

Künstlicher Zahnersatz in diverser Ausführung.

Prämiiert für sehr gute Leistungen mit der goldenen Medaille.



Braves Mädchen

kann Weisengutachten unentgeltlich erlernen. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Kleine ruhige Familie sucht bis spätestens 15. Juni

3-Zimmerwohnung

in nur sehr ruhigem Hause. Offert. u. M. E. 25 an die Exped. d. Bl.

Frontspizwohnung

(3 Zimmer, Küche, Keller- u. Stall- abteil) Walluferstrasse 3 auf 1. Juni oder später zu vermieten. Näheres bei Herrn Maschinenmeister Walther, Walluferstr. 2.

Frontspizwohnung

von 3 Zimmer u. Küche mit Balkon und Garten vom 1. Juli ab zu vermieten. Näheres

Diebricherstrasse 27 p.



oder im Konzertsaal gibt es zum Schutz der Stimme nichts Angenehmeres als eine Schachtel Wybert-Tabletten. Erhältlich in allen Apotheken u. Drogerien. Preis der Originalschachtel 1 Mk.

Niederlage in Schierstein: Flora-Drogerie.

Warum zu empfehlen ist Janders Patent-Medizinale-Seife gegen unreine Haut

Pickel,

Milchseife, Knötchen, Pusteln usw. Spezial- Arzt Dr. W. (in drei Stärken à 50 Pf., M. 1.— u. 1.50). Dazu Judooh-Creme (à 50 u. 75 Pf. je) bei W. H. Fett, Adler-Drogerie und Apotheker Oppenheimer, Flora-Drogerie.

Zahn-Atelier

M. Reiter jr., Dentist.

Diebricherstrasse 4, parterre.

Zahnziehen fast schmerzlos,

Plombieren, künstl. Zahnersatz.

Krankenkassenmitglieder-

Behandlung.



Kleinere Anzeigen

wolle man der Einfachheit halber und im Interesse einer geregelten Buchführung bei der Aufgabe

gleich bezahlen.



Evgl. Kirchengesangsverein

Morgen, Freitag, abends 8 Uhr

Gesangstunde

im Gasthaus „Drei Kronen“.

Vollständiges Erscheinen erwartet Der Vorstand.

Von Samstag morgens 8 Uhr ab

Prima Schweinefleisch,

von nachmittags 5 Uhr ab

Hausmachereiwurst.

Andreas Schweinberger

Wiesbadenerstr. 7.

Junge italienische Legehühner

zum Marktpreis, Umtausch gegen alte, Lieferung frei ins Haus, sowie

Schlachtgeflügel

empfiehlt

W. Brühl, Mittelstr. 22.

Eine Grube

Dung

zu verkaufen. Näheres in der Exped.

Das

Gras

von 3/4 Morgen Wiese hat abzugeben

Adolf Gippert Wwe.

Eine Grube guten

Dung

zu verkaufen. Näheres

Adolfstrasse 9.

Henkel's Bleich-Soda für alle Küchengeräte

Sitz-Liege-Kinderwagen

billig zu verkaufen.

C. Buh, Gärtner, Blietweg.

Ein Häuschen

mit Stallung und allem Zubehör zum Alleinbewohnen zu vermieten. Zu erfragen

Dohheimerstrasse 26.

Schöne

2-Zimmer-Wohnung

zu vermieten.

Friedrichstr. 1.

Danksagung.

Anlässlich des schweren Verlustes meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Tante, Schwester und Schwägerin sage ich hiermit für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme allen Verwandten, Bekannten und Freunden, insbesondere den evgl. Schwestern, für ihre liebevolle aufopfernde Tätigkeit meinen

innigsten Dank.

Schierstein, den 5. Mai 1914.

Jakob Schneider u. Kinder.

Wörthstrasse 5.



Gesangverein „Eintracht“.

Nächsten Sonntag, den 10. Mai, veranstaltet der Verein im Saalbau „Tivoli“ ein

Frühlings-Fest

verbunden mit

Gesang, Tanz und humorist. Vorträgen

wozu freundlichst einladet

Der Vorstand.

Anfang 4 Uhr.

Eintritt frei.

Wie schrecklich, diese Käfer!

Insektol 30 Pfg. befreit Sie davon!

Fabrikant: Apotheker Oppenheimer, Flora-Drogerie.

Diebrich-Mainzer Dampfschiffahrt Aug. Waldmann.

Von Diebrich nach Mainz (ab Schloß)

(Bei schönem Wetter ev. 1/2 stündlich).

9½, 10½, 11½, 12½, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 8½?

Von Mainz nach Diebrich (ab Stadthalle)

(Bei schönem Wetter ev. 1/2 stündlich).

9½, 10½, 11½, 12½, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 8½?

Bei Tageslicht ab Kaiserhof-Hauptbahnhof 6 Minuten später.

+ Nur Sonn- und Feiertags. * Nur bei schönem Wetter

? Bis 14. Juni nur Sonntags.

(Wochentags bei schlechtem Wetter erst ab 2 Uhr)

Sonder-Dampfer auf Rhein und Main.

Monats- u. Saison-Abonnement. Frachtgüter 30—40 Pf. per 100 kg

Hausfrauen trinkt Nachbauer's Kraftbier

Branerel Nachbauer, Mainz-Kastel. Fernsprecher 4134.

Vertreter: Jean Wenz, Schierstein, Wilhelmstrasse 48.

Wilh. Henrich, Nieder-Walluf, Hauptstrasse 44.

Heinr. Bretz, Elville, Schwalbacherstrasse 20.

Vollständiger Ersatz für den Unterricht an wissenschaftlichen Lehranstalten durch die Methode Rustin verbunden m.

eingehendem Fernunterricht

in 1. Deutsch. 2. Französisch. 3. Englisch. 4. Lateinisch. 5. Griechisch. 6. Mathematik. 7. Geographie. 8. Geschichte. 9. Literaturgeschichte.

10. Handelskorrespondenz. 11. Handelslehre. 12. Bankwesen. 13. Kontokorrentlehre. 14. Buchführung. 15. Kunstgeschichte. 16. Philosophie.

17. Physik. 18. Chemie. 19. Naturgeschichte. 20. Evangelische u. Katholische Religion. 21. Pädagogik. 22. Musiktheorie. 23. Stenographie. 24. Höheres kaufmännisches Rechnen. 25. Anthropologie. 26. Geologie. 27. Mineralogie. Glänz. Erfolg.

Spezialprospekte u. Anerkennungsschreiben gratis u. franko.

Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam 50.

Unterhaltungs-Beilage

der

Schiersteiner Zeitung.

Rheingold.

Roman von E. Dressel.

(14. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)



err, Sie reden da wie der Blinde von der Farbe," sprach Weyland jetzt in heißem Zorn. „Was verstehen denn Sie vom Weinbau? Haben Sie überhaupt 'ne Ahnung von der schweren Müh', mit der wir uns das lange Jahr durch plagen?"

Und heftig, ein beschwichtigendes Zugeständnis des anderen blindwütig überhörend, grollte er weiter: „Ja wohl, so'n papierner Erlaß ist leicht gemacht, daß wir aber mehr tun, viel härter und heißer schütten und sorgen für's Gedeihen unserer Reben, wenn auch nit auf neumodische Art, aber doch so, wie sich's seit Jahrhunderten bewährte, das wollen die Herren am grünen Tisch nit einsehen, weil sie's nit verstehen halt und darum unterschätzen. Die neue Mod', die sie diktieren, ist aber nit gleich die bessere.“

„Seien Sie kein Tor, Herr Weyland. Begreifen Sie doch, gerade Ihre unendlich saure Arbeit will man Ihnen mit den Errungenschaften der Neuzeit erleichtern.“

Weyland lachte herb auf. „Im Gegenteile, Herr, vollends ruinieren werde ich meine Rebgärtle mit dem verdammten Scharfzeug. „Wer ‚tabula rasa‘ macht, so nennt man ja wohl den letzten Garaus, der hätt dann freilich keine Plag' mehr, der könnte die Händ' in den Schoß legen, müßte aber gewißlich bloß Hungerpfoten saugen.“

Ihr mit eurem Kupfervitriol, der Schwefelblüte und anderm Teufelsstram, ihr schüttet mir ja 's Kindle mit 'm Bad aus. Was nützt mir die Vernichtung des Ungeziefers, gehen mir dabei auch die Rebstöck' kaput. Ne, ne, da bleib' ich lieber bei meiner alten Urvätermethode. Das heißt, ich arbeite, wie's recht ist, und laß' den Herrgott sorgen.“

„Damals galt's nicht in jenem Maße gegen Reblaus und Sauerwurm zu kämpfen wie heute. Geben Sie das zum mindesten zu.“

„Sollt' wohl sein,“ höhnte Weyland, „denn die Biefler hat uns der „Kultursegen“ beschert. „Ne verfluchte Rehrzeit“ hat er, der vielgerühmte Reise- und Völkerverkehr. Wir haben in unserm Ländle den Teufelschwanz zu sehen bekommen. Der brachte uns aus dem Lande des Fortschritts, aus dem Amerika der unbegrenzten Möglichkeiten die famose Reblaus mit. Sollen wir uns für den Segen bedanken? Und auch bei uns zulande zeigt sich sonst noch der Hintersfuß neben dem Riesenschritt der Industrie, des Verkehrs. Das ist der Qualm der zahllosen Fabriksschöte, der

Lokomotiven und Dampfer. Unsere Reben aber wollen eine reine, unverpestete Luft haben und verlangen ebenso ihre Ruh'.

„Kann sein,“ nickte Hartweg nachdenklich. „Aber das geschmähte Amerika hat Ihnen doch auch gute Abhilfe gegen die importierten Schädlinge gebracht mit seinen wilden Reben, denen die Reblaus nicht viel anhaben kann.“

„Propfereben,“ lachte Weyland verächtlich. „Mein Sohn hat's probiert. Es gelang, wie er sagt, aber echten Rheinwein geben's dann nit mehr. Den Preuß' scheint's freilich egal. Die Hauptsach' ist, sie wollen kommandieren, und's muß gehen wie aus der Pistole geschossen. Alles wollen sie mit der Fuchtel durchsetzen. Und Sie sind auch so einer. Warum lassen Sie mir nit meine Ruh', Herr Regierungsekretär?“ schloß er giftig.

„Verstehen Sie mich doch nicht falsch, Herr Weyland. Ich komme nicht als Abgesandter meiner Behörde, möchte Sie aber privatim und zwar in Ihrem eigensten Interesse recht eindringlich vor Unbesonnenheiten warnen. Sie wüten mit Ihrer unbegreiflichen Hartnäckigkeit lediglich gegen sich selber. Und keiner schwimmt gegen den Strom — —“

„Als der Starke,“ fuhr ihm Weyland ebenso störrisch wie selbstbewußt ins Wort. „Ich traue mir schon so viel mutige Kraft zu, Herr Sekretär.“

„Ein falscher Stolz, und sicher nur eine geringe Genugtuung. Nur Unvernunft löst wider den Stachel und trägt dann erneute Wunde davon. Mir tut es immer leid, sehe ich nutzlose Kraftvergeudung. In Ihrem Fall erreichen Sie wirklich nichts als Schaden und Aergernis. Sie schneiden sich stets ins eigene Fleisch. Ich erinnere Sie nur daran, wieviel Gemeinnütziges Sie Ihrer engeren Heimat hätten erzielen können, gerade ein so stetiger Mann tüchtiger Kraft, wie Sie es sind, hätte man höheren Orts Ihre Wahl als Vorstand seinerzeit bestätigen dürfen. Den Aufjässigen mußte man fallen lassen.“

Dem Weyland lagen die Adern wie Stränge an den Schläfen. „Daran gemahnen Sie mich besser nit,“ rief er außer sich. „Ein bitter Unrecht war's gegen mich, der ich Blut und Leben ließe für's Heimatle. Damit modeln sie mich nit zurecht, die Herrn Preuß'. So bald verwinde ich die Unbill nit. Wohl, ruhige Tag' lenne ich kaum noch, aber zu Kreuze kriech' ich drum nit, daß Sie's wissen. Ich geb' mich nit her zu Dingen, die mir gegen's Winzergewissen gehen, denn mir sind die Reben ans Herz gewachsen. Jedwed's Stöckle hüte

und pflege ich, als wär's mein Kindle, Herr. Ehe ich's aber malträtiert', soll's lieber aussterben, sofern auch der Herrgott kein Einsehen mehr haben will. Aber zu Tode quälen mit dem Höllenbräu solch lieb's Rebenkindle? — — Nein, ich tu's nimmer! Und wenn's gar nit mehr aufhört, das lästige Schikanieren, schließe ich meine Weinberg' hinter mir zu und verkaufe. So krieg' ich endlich meine Ruh'.

„Das glaube ich Ihnen nicht, Herr Beyland. Das tut kein Mann von Mark und Kraft, wie Sie.“

Da zuckte der Schimmer eines Lächelns durch des Winzers finstere verhärtete Züge. „Herr Sekretär, das war's erste gute Wort. Darum vergeb' ich manch anderes, das mir bitter schmeckte. Fast meine ich jetzt, Sie kamen doch nit als Spion.“

„Als Abgesandter der Obrigkeit meinten Sie? Ich sagte schon, amtlich stehe ich keineswegs hier. Nahm ich auch Einsicht in Sachen, in die Ihr Name verwickelt ist, so habe ich doch gewiß nicht die Befugnis, Sie zu maßregeln. Aber einen Mann, der mir auch sonst kein ganz Unbekannter war, wohlmeinend vor Verdruss und Schaden zu bewahren, war allerdings die Absicht meines Kommens. Daß nun schärfere Worte zwischen uns fielen, als ich gewollt, bedauere ich. Und da Sie auch leider auf Ihrem falschen Standpunkt beharren, bleibt mir nichts anderes übrig, als unrühmlichen Rückzug anzutreten. Ich bitte Sie, nur noch meinen Bruder benachrichtigen zu lassen, daß ich draußen seiner warte.“

„Ne, ne, Herr Sekretär, so ist's nit gemeint. 'Ne gute Absicht trage ich keinem nach. Daß sie an 'ne falsche Adress' kam, ist nit Ihre Schuld am End'. Deswegen geb' ich Ihnen nit die Tür in die Hand. Denken's auch nit, ich wär' der richtige Querulant. Marjo, ich mag schon gar nig mehr von der leidigen Winzerrevolt' hören, red' gern mal ein ander Wort. Jetzt kommen Sie erst mit zu den Mädle. Hören Sie's junge Leben über uns? Ja, da gib'ts gar Venzlust im schiefen Herbst. Und Ihr Bruder scheint mir fidel dazwischenzuschirpen. Und dies bißle gute Freud' im schlechten Heurigen verdanke ich mei'm Trautle. Wir haben 'ne Braut im Haus, Herr Sekretär. Der müssen's doch 'nen Glückwunsch sagen, wenn Sie's so gut mit uns meinen. Leeren wir ein Gläsle auf mein'm Dirnles Wohl.“

Als wäre plötzlich vor seinen erschrockenen Augen der Blickstrahl vernichtend in eine hoffnungsvolle Saat gefahren, so entgeistert sahl war Hartwegs Gesicht geworden. Zerbrochen lag eine Welt heimlichen Glückes vor ihm, zerstoßen war ein holder Traum. Sein Herz zuckte in schmerzlicher Bestürzung.

„Fräulein Traute ist verlobt?“ murmelte er. „Die Freunde in Sörrenloch, ich meine Doktor Steinbachs, die ja auch Ihnen näher bekannt sind, erwähnten nichts davon.“

„Schon möglich. Traut' war noch nit als Braut im Doktorhaus, denn sie ist's erst ein paar Tag', und Karten wollt's auch nit verschicken. Mocht' ihr Glück nit an die Glocken hängen, die ja heuer so viel schweigen müssen im Leid der Zeit. Sollten Sie aber hernach wieder in Sörrenloch vorsprechen, mögen Sie gern davon erzählen, Herr Sekretär. Zu verstecken brauchen wir meines Mädles Bombenglück just nit vor guten Freunden. Bei der Hochzeit, die ich richten werde, bevor 's Jahr zu End' geht, dürfen Sie sowieso nit fehlen.“

Immer noch gleichsam in halber Betäubung stieg Hartweg dann neben dem Hausherrn die breite Treppe hinan, deren bemerkenswerte architektonische Schönheit er indes nicht gewahrte, wie Bruder Heinz es voller Entzücken getan, der so leicht nicht achtlos an einer wertvollen Umwelt vorüberging, ja für diese stets sozusagen das scharf erfassende Auge des Tagators hatte, dem jedweder Wertgegenstand von unwillkürlichem Interesse ist.

Und nun stand Felix Hartweg vor der jungen Braut und stammelte seinen Glückwunsch.

Für die Dauer eines Moments hielt er eine eiskalte, kleine Hand in seiner Rechten, sah in zwei stille, tiefe Augen, die mit einem seltsamen Traumblick auf ihm ruhten. Darin leuchtete kein selbstbewußter Mädchenstolz und kein seliges Herzflammen. Auch jenes holde, sonnige Lächeln fehlte, das er einst wie einen goldenen Schein aus diesen reinen Sternen hatte strömen sehen. Ein Licht, das sein bis dahin leeres, gleichgültiges Herz wunderbar erleuchtete, ihm eine verborgene Liebesfülle zeigte und sie fortan hütete mit warmem, nährendem Feuer. Und diese verschwiegenen Gluten, konnten sie nicht eines Tages heranwachsen zu einer starken, heißen Lebensflamme am eigenen Herd? Er ahnte es in zitternder Hoffnungsfreudigkeit. Und da war es urplötzlich aus — vorbei. Erlöschen wie im Wassersturz, das warme treibende Leben.

Ihn fror. In seinem Herzen gähnte wieder die dunkle Leere. Er fühlte ihren kalten Odem wie einen körperlichen Schmerz. Und sah dann die gleiche lähmende Hoffnungsleere in den blaumdunklen Augen, die er einst die goldenen genannt, weil sie in warmer, leuchtender Jugendluft ihm zugestrahlt.

Und dies stille, freudlose Kind sollte glückliche Braut sein?

Des Bruders Gelächter schlug an sein Ohr. Fast zornig sah er zu ihm hin. Wie konnte Heinz vergnügt sein in einer Stunde, die immerhin auch ihm eine Hoffnung zerschlugen? Denn hatte nicht auch er werdend an Traute gedacht? Mußte nicht so viel verlorene Holdseligkeit auch in ihm Gefühle der Wehmut auslösen?

Und da gaukelte er schon unbekümmert um eine andere Blume, der leichtbeschwingte Falter.

Ah, hatte er nicht schließlich recht? Sind sie nicht am besten daran, die mit dem Leben Fangball spielen?

Die große Blonde mit dem starken Gliederbau und dem blühenden, lebhaften Gesicht machte es vielleicht ebenso. Wie vertraut sie mit dem lockeren Vogel zwitscherte. Das war ein Schwagen und Scherzen, als ob sie sich schon Aeonen kannten.

Ja, die süddeutsche Beweglichkeit hatte die Balküre augenscheinlich. Ob auch das warme Herz?

Er spähte nach ihren Augen. Er verstand es ziemlich, solche Seelenpiegel zu deuten.

Nein, den warmen, goldenen Schein empfänglicher Jugend sah er nicht, eher ein hartes, kaltes Glitzern, das scharfe Berechnung der Dinge verriet.

Warum ließ sie sich da vom weltarmen Heinz den Hof machen, der wohl ein hübscher Junge und lustiger Spasmacher war, sonst aber mit leeren Händen kam, wofür dies Mädchen sicher die richtige Bitterung hatte.

Im Verlauf des Abends — man hielt den Besuch mit rheinischer Gastlichkeit fest — hatte er dann Gelegenheit zu weiteren psychologischen Studien, als nun auch der Sohn Jörg und Vinzenz Schöttle, der glückliche Bräutigam, sich ihnen zugesellten.

Insbefondere diesen beneidenswerten Menschen sah Felix sich eingehend an.

Der reiche Weingutsbesitzer war ein großer, vier-schrötiger Mann mit breitstirnigem Kopf auf kurzem Stiernaden.

„Ein Mensch von starkem Selbstbewußtsein und strotzender Kraft und jener weitgehenden Machtfülle, die viel Geld nun einmal verleiht,“ sagte sich Felix.

Neben ausgeprägtem Eigenwillen bemerkte er in dem vollen, weinroten Gesicht indes auch einen Zug gutmütiger Nachsicht. Jene weichmütige Schwäche, die der körperlich Riesenstarke häufig für zarte Weiblichkeit oder Kinder hat. Und solch eine zärtliche Milde und warme Bewunderung brach durch den Despotismus seiner Züge, sooft Schöttle sich seiner Braut zuwandte, das heißt, sie mit verliebtem Entzücken betrachtete.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Du stehst und starrst die Wildnis an,
Wo keiner sich kein Weg will zeigen.
Mir harren wirst du nichts erreichen.
Nur vorwärts! Brich dir selbst die Bahn!

Georg Keil.



Die Mäusefalle.

Von A. Gottner-Grese.

(Schluß.)

(Kontinuität verboten!)

Sette Horatius nahm die Falle. „Jetzt wird sie's gleich überstanden haben,“ meinte sie seelenruhig. — „Ich trag' sie schnell zum Bach hinunter.“

„Was?“ Der Rat fragte es unheimlich ruhig und vertrat ihr breit den Weg nach der Tür. — „Was wollen Sie? Zum Bach? Das Tier etwa gar ersäufen, nachdem Sie es in dieser gottverdammten Maschine schon halb zugrunde gerichtet haben? Wie? Was? Das könnten Sie tun? Und dabei steht das Tier Sie an, so verzweifelt, so bittend? Zettchen Horatius, in Ihnen habe ich mich auch kurios geirrt! Jetzt kenne ich Sie vierzig Jahre — das hätte ich von Ihnen nicht gedacht!“

Er schüttelte betrübt den dicken Kopf. „Ihr habt alle kein Herz, Zettchen!“ murmelte er noch unbekümmert — „alle kein Herz!“

Das alte Mädchen setzte resigniert die Falle hin. „Nun, dann machen Sie, was Sie wollen,“ sagte sie gleichmütig. — „Geh in die Küche, Emmi, und brate eine Portion Speck! Das ist Mausens Leibspeise. Dein Vater scheint den Wunsch zu haben, sie auszulassen und aufzufüttern. In vier Wochen sind's zwanzig. Gute Nacht!“

„Zettchen!“ rief der Rat. — „Wollen Sie sich wirklich jetzt ruhig zu Bett legen und mich dalassen in diesem Aufruhr? Ich halt's nicht aus, Zettchen. Ja, lachen Sie, lachen Sie meinestwegen bis übermorgen, aber umbringen lasse ich das unschuldige Tier nicht! Kommen Sie! Seien Sie gut! Und du, Emmi, komme auch! Wir tragen die Falle hinaus, weit weg, und dann lassen wir das arme Tier heraus. Ich werde krank, wenn sie mich noch lange so anstiert mit diesen angstvollen Augen.“

Zwei Minuten später saßen sie alle drei einträchtig in einem dunklen, entlegenen Winkel des Gartens und mühten sich um die Wette, die kleine Verziertür aufzubringen. Aber umsonst. Das winzige Schnappschloß rührte sich nicht.

„Schauderhaft!“ sagte der Rat. — „Es ist eine teuflische Erfindung! Ich sage teuflisch, Zettchen, und ich habe recht! Sehen Sie nur das Tier! Dieses unglückliche Tier! Heraus muß die Maus! Ich bin ein nervöser Mensch; Emmi, Kind, ich halte es einfach nicht mehr aus! Probiere doch du! Du bist ja sonst immer so geschickt! Ich bitte dich, laß das arme Tier aus! Ich fühle mich ganz gemartert.“

„Ich bring's aber auch nicht auf, Papa!“ rief Emmi in heller Verzweiflung. — „Emmi hat das mit einer Geschicklichkeit gemacht!“

„Schweig!“ rief der Rat erbost. — „Emmi! Die Geschichte wird ja allerliebste! Aber heraus muß das Vieh! Ich werde ja direkt wahnsinnig! Dieser Mensch hat es darauf abgesehen, mich verrückt zu machen. Aber da wir alle nicht schlafen können, seinestwegen, so braucht er auch nicht zu schlafen. Er soll mich kennen lernen! Er soll heraus aus den Federn, soll diese gräßliche Foltermaschine aufmachen! Er soll —“

Das weitere verlor sich, denn der Rat lief mit großen Schritten hin über Gartenwege und drängte sich durch die Pede. Eine Sekunde später hörte man ihn drüben höchst unsanft an ein Fenster klopfen, dann ge-

reizte Stimmen hin und her. Und dann kamen zwei zurück.

Emmi spitzte die Ohren.

„Und ich sage Ihnen, ich bin außer mir, ich bin empört über dieses Marterwerkzeug...“

„Funktioniert vorzüglich!“ warf der junge Mann ein. — „Ich schide das Ding auf die landwirtschaftliche Ausstellung!“

„Unterließ' Sie sich!“ Der Rat suchte mit den Armen aufgeregt durch die Luft. — „Unterstehen Sie sich! Herr, haben Sie denn gar kein Gefühl?“

„Für Mäuse habe ich wenig übrig,“ meinte Emil Dittrich und ließ die Feder springen. Mit einem Riesensatz fuhr die Maus heraus und gerade auf Emmi los, die dicht neben dem jungen Mann stand. Sie schrie auf und sprang zurück. Sie konnte wirklich nichts dafür, daß der junge Ingenieur sie so geschickt auffing in seinen Armen. Und da sie nun einmal da war, so blieb sie an dieser schützenden Stelle liegen, halb lachend, halb weinend. Sette Horatius hatte sich mit ausgebreiteten Armen vor das Paar gestellt. Kampflustig bligte sie den Rat mit ihren kleinen, schwarzen Augen an. Aber über Zettchens Kopf sah der junge Mann treuherzig dem Alten in die Augen.

Rat Maienburg sammelte noch einmal alle seine Energie. Er wischte sich mit dem großen Taschentuche die Augen. „Emmi!“ sagte er mahnend — „ein solches Benehmen —“

„Müssen Sie entschuldigen, Herr Rat,“ fiel Emil Dittrich ein. „Ich bin in Wahrheit ein Freund Ihrer Töchter!“

„Herr, ich sagte Ihnen bereits: Die Freunde meiner Töchter...“

„Hole ich mir selbst in mein Haus!“ ergänzte der junge Mann. „Und so ist es geschehen, Herr Rat. Tatsachen beweisen.“

Da ließ der Rat die leere Mäusefalle aus den bebenden Händen gleiten. Und im nächsten Augenblick hielt er mit einem Arm sein Kind und mit dem anderen den stattlichen Mann umschlungen.

„Kinder! Kinder!“ murmelte er und ging langsam mit ihnen dem Hause zu. Aber einmal wendete er sich noch zurück.

„Ekelhafte Mäusefalle!“ sagte er, halb lachend, halb wehmütig.

Aber die jungen Stimmen schlugen über ihm zusammen und verschlangen das Wort.



Ein origineller Theaterdirektor.

Vor kurzem starb in England der Theaterdirektor Elliston, von dem ein Birminghamer Blatt folgende hübsche Anekdote berichtet: Als Elliston einmal in Birmingham sein Bühnen aufgeschlagen hatte, gingen die Geschäfte erbärmlich schlecht. Was er auch tat — Abend um Abend erblickte das immer mehr sich verdüsternde Auge des Theaterdirektors leere Bänke, und es bedurfte keiner bedeutenden Prophetengabe, um vorherzusagen, daß, wenn nicht bald etwas geschah, das Geschäft, das schon in den letzten Tagen lag, seinen Geist aufgeben würde. Aber Elliston war nicht der Mann, so leicht zu verzweifeln. Eines schönen Tages prangten an allen Straßenecken von Birmingham riesige Zettel, die von den Wundertaten eines Böhmens berichteten, der in Ellistons Theater seine Künste produzieren würde, unter denen das Aufheben eines Steins von dem Gewicht einer Tonnenlast noch das geringste sei. Der Abend kam, das Theater war bis auf den letzten Platz gefüllt. „Pizarro“ ging als Pantomime über die Bühne, denn vor dem Schreien nach dem „Böhmern“ konnte man kein Wort verstehen. Endlich fiel der Vorhang. Das Orchester stimmte die „Schlacht von

Prag" an, und die Erwartung hatte den Siedepunkt erreicht. Plötzlich wurde das Publikum in Erstaunen gesetzt nicht durch den Anblick des „Böhmen“, sondern des Theaterdirektors, der, bleich wie ein Geist, vor dem Vorhang erschien und rief: „Der Böhme hat mich betrogen! Das würde ich ihm vergeben haben, aber er hat meine Freunde betrogen. Ich wiederhole: der Böhme hat uns betrogen; er ist verschwunden, und der Mann, es sei gleichviel von welcher Nation, der sein Wort bricht, läßt sich eine Handlungsweise zuschulden kommen, die . . .“ Dieser Satz wurde nie beendigt; das Publikum erkannte, daß es gesoppt sei, und ein furchtbarer Lärm erhob sich. Eine zufällige Pause benutzend, fuhr Elliston fort: „In gewissenhafter Sorge um mein Publikum hatte ich mich mit dem treulosen Fremden, der heute abend vor Ihnen erscheinen sollte, in eine Korrespondenz eingelassen. Die Korrespondenz, meine Damen und Herren, ist in meiner Tasche; ich werde sie Ihnen vorlesen.“ Als Elliston mit der größten Kaltblütigkeit nun ein ungeheures Bündel Briefe aus der Tasche zog, erhob sich der Sturm mit zehnfacher Gewalt. Er wartete ruhig, bis man sich heiser geschrien hatte, und fuhr dann fort: „Hier sind die Briefe. Versteht einer der anwesenden Herren Böhmisches? Wenn dies der Fall ist, bitte ich ihn, sich zu mir hier auf die Bühne zu bemühen.“ Dies war zu viel. Unendliches Gelächter erhebt sich. „So bin ich denn allein gelassen? Gut! so will ich Ihnen die Briefe übersetzen.“ (Rufe: Nein, nein! Ja, ja!) „Ich gehorche, die Korrespondenz soll ungelesen bleiben; aber, meine Damen und Herren, der Stein ist hier! Sie werden ihr blaues Wunder daran haben! Sie sind meine Gönner, Sie haben ein Recht, den Stein zu sehen.“ Bum! fiel das Orchester mit seiner „Schlacht von Prag“ wieder ein; der Vorhang flog auf; auf der Bühne stand ein ungeheurer Sandstein mit einem Zettel: „Dies ist der Stein!“ Das war auf jeden Fall etwas; das Publikum rief Bravo. Elliston machte seine stäthlichste Verbeugung und verschwand.



Die Franzosen im Urteil eines deutschen Kaisers. Das Urteil des deutschen Kaisers Karl V. über seine französischen Zeitgenossen ist uns erhalten, und es ist erstaunlich, wie sehr dieses Urteil auch für die Franzosen unserer Tage noch Geltung besitzt. Der Kaiser äußerte sich folgendermaßen: „An vier Dingen ist der Franzose zu erkennen: Erstens: wenn die Uhr schlägt, zweitens: wenn er fragt, drittens: wenn er etwas zugesagt, viertens: wenn er von seinen Liebchaften spricht. Fängt nämlich die Uhr an zu schlagen, so fragt er: „Was ist die Glocke?“ Weil er über alles schwachen muß, sogar über das, was er soeben selbst gehört haben würde, hätte er nicht gefragt. Ferner: fragt er, so antwortet er meistens schon selbst, bevor noch ein anderer Zeit hat, ihm zu antworten. Gibt er eine Zusage, so hält er sie in der Regel nicht, und spricht er über seine Liebchaften, dann macht es ihm größeres Vergnügen, mit Gunstbezeugungen zu prahlen, die ihm nicht zuteil geworden, als in Wahrheit welche erhalten zu haben.“

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
 Aller Anfang ist schwer.

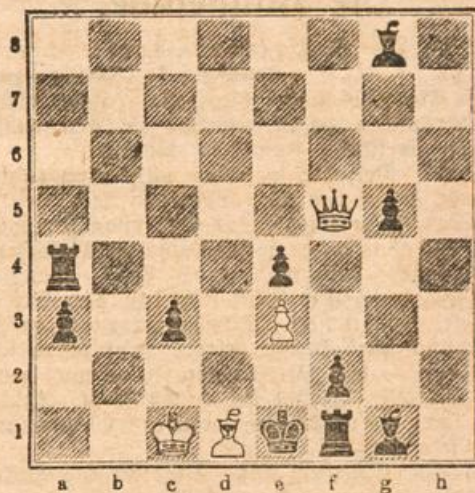
Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 359.

Von F. Sackmann in München.

Schwarz: 10 Steine.



Weiß: 4 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

1. Df5-c8 Ta4-c4 2. Dc8-g4 ~ 3. Dg4-e2#
 1. Lg8-c4 2. Dc8-h8 ~ 3. Dh8(X)c3#

Partie Nr. 362.

In den achtziger Jahren zu London gespielt.

Der vor einigen Monaten verstorbene L. Hoffer, welcher seit langem nur als hervorragender Schachjournalist bekannt war, verfügte auch über eine nicht zu unterschätzende Spielstärke. Die nachstehende Partie, die das „Mgaer Tageblatt“ der „Wiener Arbeiterzeitung“ entnimmt, zeigt sein Kombinationsstalent im besten Licht.

Weiß: N. N. — Schwarz: L. Hoffer (f).

Schottisches Gambit.

Weiß: 1. e2-e4 2. Sg1-f3 3. d2-d4 4. Lf1-e4 5. Sf3-g5
 Schwarz: e7-e5 Sd8-c6 e5xd4 Lf8-c5 Sf8-g5
 Nicht günstig für Weiß; der Angriff geht auf Schwarz über.

5. . . . Sg8-h6l
 6. Sg5xf7
 Oder 6. Dd1-h5 Dd8-e7l
 7. 0-0 d7-d6 8. b2-h3
 usw., was wohl etwas günstiger für Weiß ist als die gewählte Fortsetzung.

6. . . . Sh6xf7
 7. Lc4x17+ Ke8xf7
 8. Dd1-h5+ g7-g6
 9. Dh5xc5 d7-d5l
 Mit diesem Zuge wird Schwarz Herr der Situation.
 10. e4xd5
 Auf 10. Dc5xd5+ gewinnt Schwarz nach dem

Damentausch mit Sc6-b4 den Bauern bei sehr guter Stellung zurück.

10. Th8-e8+
 11. Ke1-f1 Te8-e5
 12. c2-c4 Dd8-b4
 13. Sb1-d2 Lc8-h3l
 14. Dc5-a3

Dies hätte einen Zug früher geschehen sollen. Wenn Weiß den Läufer schlägt, wird er matt; ebenso nach eventuell 14. Sd2-f3 Lb3 xg2+ usw.

14. . . . Ta8-e8l
 Hoffer spielt den Angriff sehr elegant und kräftig. Es gibt keine Rettung mehr.
 15. g2xb3 Te5-e3l
 16. f2xe3 Te8xe3
 17. Sd2-f3 Dh4xb3+
 18. Kf1-g1 Dh3-g4+
 19. Kg1-l2 Dg4xf3+
 20. . . .
 Weiß ist matt im nächsten Zuge.